

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 82 (1997)
Heft: 11

Artikel: Schlappschwänze im Artenschutz
Autor: Juple, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tierisches

Der Mensch steht weit über dem Tier, da besteht kein Zweifel. Jedenfalls für den Menschen nicht. Dennoch eignet der Tierwelt einiges, was Menschen mit Neid erfüllen könnte. Tiere brauchen beispielsweise keine Steuern zu bezahlen. Sie benötigen auch keinen Pass, wenn sie in ein anderes Land wechseln möchten, weil dort das Futter reichlicher vorhanden ist und besser schmeckt. Kriminalität ist ihnen ebenfalls unbekannt. Nach Schweizer Kriminalstatistiken beziehen sich 97% aller Straftaten auf Eigentum, das Tiere nicht kennen. In der Tierwelt ist alles für alle frei verfügbar. Tiere kennen schliesslich kein asoziales Verhalten, wie der Verhaltensforscher Konrad Lorenz (1903-1989) in "Das sogenannte Böse" feststellt. "Instinktive Hemmungen und Riten", so schreibt er, verhindern es. "Dennoch kann auch derjenige, der diese Zusammenhänge wirklich durchschaut, sich einer immer wiederkehrenden neuen Bewunderung nicht entschlagen, wenn er physiologische Mechanismen am Werk sieht, die Tieren selbstloses, auf das Wohl der Gemeinschaft abzielendes Verhalten aufzwingen, wie es uns Menschen durch das moralische Gesetz in uns befohlen wird." Befohlen, aber wohl nicht immer befolgt wird. Warum, so möchte man da fragen, steht das Tier, das nicht asozial handelt, unter dem Menschen, der dies sehr wohl tut? Die übliche Antwort lautet, den Tieren gebühre kein Verdienst an ihrem sozialen Verhalten, weil es nicht auf Moral, sondern auf dem Zwang des Instinkts beruht. Immanuel Kant (1724-1804), der konsequenteste Moralist unter den Philosophen, geht sogar so weit, selbst jenen Menschen, die makel-freimoralisch handeln, ein Verdienst daran abzuerkennen, falls sie es aus Neigung und nicht aus Pflichtgefühl tun. Dieser Widerspruch reizte den Dichter Friedrich Schiller (1759-

Schlappschwänze im Artenschutz

Immer mehr Menschen scheinen sich in der Beton-, Plastik- und Glasfassadenwelt von autoverseuchten Agglomerationen wohl zu fühlen und ihr Bedürfnis nach Natur in künstlichen Parks, Museen und abendlichen Grillparties zu befriedigen. Künftige Generationen werden wohl ohne Schaden in einer synthetischen Welt überleben können und die Nahrung für Körper und Geist aus Bio-Fermenten und Internet-Kanälen beziehen. Sowenig wie wir den Mammuts, Säbelzähntigern und Riesengürteltieren nachtrauern, werden nachfolgende Gesellschaften sich um dannzumal ausgestorbene Berggorillas, Moorbläulinge und Neuntöter scheren.

Der Mensch als Überlebenskünstler und Opportunist wird mit einer extrem geringen Biodiversität auskommen können. Notwendig für ihn könnten die Meeresfauna, einige Insekten, Mikroorganismen zu Wasser und zu Land, die domestizierten Haustiere sowie wichtige Nahrungs-, Heilmittel- und Rohstoffpflanzen sein. Ich glaube deshalb nicht, dass wir den Schutz der Umwelt in erster Linie mit Überlebensgründen rechtfertigen sollten. Wir sollten vermehrt nach anderen Begründungen Ausschau halten.

Vielleicht könnten wir unser Bewusstsein dahingehend konditionieren, z.B. im Falle des Moorbläulings einfach aus einem gewissen Ehrgeiz oder Stolz heraus diese Falterart für die nächsten 100 Jahre am Leben zu erhalten; wie sich ein Teilnehmer des Engadiner Skimarathons anstrengt, die Strecke jedes Jahr unter 2 Std.30 Min. zu laufen. Ein Misslingen im Bereiche der Arterhaltung sollten wir als eine kollektive Niederlage betrachten und uns eingestehen, was wir doch für Schlappschwänze sind, nicht einmal einem schäbigen Moorbläuling das Überleben zu sichern. Wir könnten den Schutz der biologischen Vielfalt als neue Religion dekretieren und an Stelle nutzloser Rituale, heuchlerischer Gebete, absurder Mythen und irrationaler Ewigkeits-erwartungen konkrete Religion betreiben, in der nicht immer der Mensch und ein fiktiver Herr im Mittelpunkt stehen, sondern wir echte mitgeschöpfliche Verantwortung ausüben. Wir sollten wieder ein eine harmonische Partnerschaft mit der Natur eintreten und ihr Wohlbefinden anstreben, nicht um unser Überleben zu sichern, sondern um unserer Selbstachtung willen.

Hans Juple, Neunkirch

Leserbrief im Magazin Pro Natura 5, September 1997

1805), sich in seinen "Xenien" über Kant lustig zu machen: "Gern bin ich dein Freund, doch leider tu' ich's aus Neigung. Darum wurmt es mich oft, dass ich nicht tugendhaft bin. Drum lerne den Freund zu verachten, um dann mit Abscheu zu tun, was die Pflicht dir gebeut." Ganz anders sieht das Problem der Philosoph Günther Anders (1902-1992): "Unter den Millionen Species von Lebewesen, die es gibt, sind wir vermutlich die einzige, die das Pech gehabt hat, das sie keine Weise

ihres Benehmens als Mitgift mitbekommen hat; die so unfertig, so misslungen ist, dass sie Moral nötig hat, sie sollen muss. Moral ist das Krankheitssymptom einer einzigen Species".

Tiere kennen in der Tat kein Sollen, dementsprechend auch nicht das Gebot: "Du sollst nicht töten!" Nun ist die Erde aber so beschaffen, dass alle Lebewesen, einschliesslich des Menschen nur überleben können, wenn sie andere Lebewesen tö-

Fortsetzung Seite 7